

Einleitung

Vor 25 Jahren erfreuten sich marktwirtschaftliche Institutionen höchsten Ansehens. Zu einer Zeit, als der Kommunismus sich für viele Menschen als eine Illusion erwiesen hatte,¹ schien es keine vernünftige Alternative zu Märkten mehr zu geben. Marktwirtschaftliche Institutionen wurden nicht nur aus Gründen der Produktivität befürwortet, sondern auch deshalb, weil sie einen effektiven Schutz der Freiheit des Einzelnen und eine gerechte Verteilung der gemeinschaftlich produzierten Güter und Leistungen in Aussicht stellten. Die Akzeptanz von Märkten war so groß, dass ein Autor, der bis dahin nur in Fachkreisen bekannt war, eine weltweite Debatte auslösen konnte, als er behauptete, dass demokratisch und marktwirtschaftlich verfasste Staaten die letzte Stufe der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit bildeten.² Es ist nicht überraschend, dass Märkte in dieser Situation auch in gesellschaftlicher Hinsicht einen enormen Bedeutungszuwachs verzeichneten: Volkswirtschaften, die bis dahin planwirtschaftlich strukturiert waren, erhielten marktwirtschaftliche Organisationsformen, bereits bestehende Märkte wurden von staatlichen Eingriffen befreit und marktwirtschaftliche Reglements erhielten Einzug in soziale Bereiche, für die sie zuvor nicht einmal in Betracht gezogen worden waren (etwa das Gesundheits- oder Bildungssystem). Märkte, so schien es, sind segenreiche Institutionen, die nahezu jedes gesellschaftliche Problem zu lösen vermögen.

Diese Einschätzung ist längst einer anderen gewichen. Seit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Jahre 2007 werden Märkte zunehmend als Institutionen wahrgenommen, die Gesellschaften schwächen und Staaten beschädigen. Hierfür sind Beobachtungen wie die folgenden verantwortlich: Im Zuge der Globalisierung von Märkten haben Einkommensdifferenzen sehr stark zugenommen und Vermögenskonzentrationen zugunsten weniger stattgefunden; in den wirtschaftlich am stärksten entwickelten Ländern sind immer mehr Menschen von Armut betroffen, und die Anzahl der prekär Beschäftigten wird ständig größer; psychische Belastungen und Erkrankungen unter Erwerbstätigen verzeichnen eine starke Zunahme; Unternehmen (etwa im Finanzsektor)

¹ Vgl. Furet, François: *Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert*. München 1999.

² Vgl. Fukuyama, Francis: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* Reinbek 1992.

erzielen höchste Gewinne durch den Verkauf von Produkten, die allem Anschein nach volkswirtschaftlich schädlich sind; Banken sind so mächtig geworden, dass ihre Verluste von der Allgemeinheit getragen werden (müssen); multinationale Konzerne entziehen sich ihrer Verpflichtung, Steuern zu entrichten; und Städte, Regionen und Staaten sind mittlerweile so hoch verschuldet, dass ihre Handlungsfähigkeit in Frage steht. Angesichts solcher Entwicklungen kann es nicht überraschen, dass der Geist der Zeit heute ein anderer ist als vor 25 Jahren. Märkte, so scheint es, lösen keine gesellschaftlichen Probleme; sie schaffen soziale Missstände.

Was sind Märkte? Sollten wir die Existenz von Märkten befürworten oder ablehnen? Und warum? Für die zeitgenössische Philosophie waren diese Fragen längere Zeit von geringem Interesse. Unter dem Einfluss des Keynesianismus gingen viele politische Philosophen wie selbstverständlich davon aus, dass Märkte staatlicherseits so reguliert werden können, dass sie weitgehend krisenfrei funktionieren und politische Vorgaben hinreichend gut erfüllen.³ Deshalb konnten diese Denker, wie verschiedentlich bemerkt,⁴ sich auf die Spezifizierung und Rechtfertigung von Gerechtigkeitsgrundsätzen konzentrieren – und die Untersuchung der Frage vernachlässigen, ob diese Grundsätze unter marktwirtschaftlichen Bedingungen überhaupt befolgt werden können. Selbst für die Sozialphilosophie in der Tradition der Kritischen Theorie bildeten Märkte eine Zeit lang keinen eigenen Untersuchungsgegenstand.⁵ In ihrem Verständnis war die moderne Marktwirtschaft eine soziale Sphäre, die sich im Zuge der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung etabliert hatte und mit den Mitteln der soziologischen Systemtheorie angemessen analysiert werden konnte.⁶ Als gesellschaftlich problematisch galt ihr nicht die Existenz einer sol-

³ Exemplarisch sei hier auf John Rawls' frühes Hauptwerk, *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, verwiesen, das seit seiner Veröffentlichung im Jahre 1971 den Diskurs der politischen Philosophie geprägt hat. Unter Bezugnahme auf keynesianische Annahmen (vgl. z. B. Rawls, John: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main 1979, S. 310) geht Rawls davon aus, dass Märkte so eingerichtet werden können, dass sie faire Chancengleichheit ermöglichen und dem Unterschiedsprinzip genügen.

⁴ Vgl. Honneth, Axel: *Das Recht der Freiheit*. Berlin 2011, S. 14–31. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Rainer Forsts Kritik an dem von ihm so bezeichneten »empfängerorientierten« Bild von Gerechtigkeit, in dem der Staat als »Verteilungsmaschine« vorgestellt wird (in: Forst, Rainer: *Gerechtigkeit*. In: *Politische Theorie und Politische Philosophie. Ein Handbuch*. Hg. v. Martin Hartmann und Claus Offe. München 2011, S. 198–202). Auf Rawls' *Theorie der Gerechtigkeit* trifft diese Kritik aber meines Erachtens nicht zu (vgl. Rawls: *Theorie der Gerechtigkeit*, Kap. 14, insbesondere S. 109).

⁵ Vgl. hierzu auch meine Überlegungen in »Anerkennung« als Prinzip der Kritischen Theorie. Berlin, Boston 2011, S. 30–38.

⁶ Vgl. Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt am Main 1988.

chen Wirtschaftsordnung,⁷ sondern lediglich deren mögliches Übergreifen auf andere soziale Sphären, insbesondere solche, die ihr nicht systemisch strukturiert zu sein schienen.

Diese Konstellation ist nicht länger aktuell. Was sich seit kurzem beobachten lässt, sind die Anfänge philosophischer Debatten, welche den Markt und die Märkte betreffen. Es ist bemerkenswert, dass dieser Diskurs von Theoretikern initiiert worden ist, die ganz unterschiedlichen Strömungen der politischen Philosophie und der Sozialphilosophie angehören – etwa dem Liberalismus, dem Kommunitarismus, dem Feminismus, der Kritischen Theorie oder dem Marxismus. Was diese Denker interessiert, sind begriffliche, sozialtheoretische, moralpsychologische und ethische Fragen, welche ihres Erachtens von zeitgenössischen Märkten aufgeworfen werden. Gefragt wird zum Beispiel: Was ist ein marktwirtschaftlicher Tausch? Welche konstitutiven Eigenschaften hat Geld? Haben Märkte sittliche Grundlagen, die bei ihrer Beschreibung berücksichtigt werden müssen? Was sind freie im Unterschied zu regulierten Märkten? Sind Märkte selbständige Institutionen oder müssen sie von Staaten eingerichtet und aufrechterhalten werden? Welche Gemeinsamkeiten weisen kapitalistische und nicht-kapitalistische Märkte auf, und wodurch unterscheiden sie sich voneinander? Gefragt wird auch: Zeichnen die Wirtschaftswissenschaften ein angemessenes Bild der Marktteilnehmer? Sind Menschen, die auf Märkten agieren, individuelle Nutzenmaximierer? Welche Bezüge weisen ihre Handlungen zu gesellschaftlich geteilten Werten und Normen auf? Was sind Wirtschaftsunternehmen, und welchen strukturellen Zwängen sind sie an Märkten ausgesetzt? Und: Wie sind Märkte ethisch zu bewerten? Welche Verpflichtungen haben Marktteilnehmer aus Gründen der Gerechtigkeit? Sind materielle Ungleichheiten, die Märkte erzeugen, ethisch relevant?⁸ Welche Gefahren birgt die eingangs skizzierte Ausweitung von Märkten für die sittliche

⁷ Vgl. hierzu nun auch Streeck, Wolfgang: *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Berlin 2013.

⁸ Harry G. Frankfurt ist der Überzeugung, dass materielle Ungleichheiten, die von Märkten erzeugt werden, *als solche* ethisch irrelevant sind. (Vgl. Frankfurt, Harry G.: *Ungleichheit. Warum wir nicht alle gleich viel haben müssen*. Berlin 2016.) Wie er selbst mitteilt, liegen dieser Schrift zwei Aufsätze zugrunde, die er 1987 bzw. 1997 publiziert hat («Equality as a Moral Ideal» und «Equality and Respect»). Während diese Aufsätze als fachliche Beiträge zu einer non-egalitaristischen Gerechtigkeitstheorie rezipiert wurden, hat *Ungleichheit* – vom Verlag als »Coup« angekündigt – in einer nicht-philosophischen Öffentlichkeit polemische Reaktionen hervorgerufen. Diese höchst unterschiedliche Rezeption von Frankfurts Überlegungen ist ein Indiz der Richtigkeit unserer eingangs geäußerten Thesen, dass Märkte heute, anders als noch vor kurzem, als problematische Institutionen wahrgenommen werden und dass die von ihnen erzeugten Einkommens- und Vermögensdifferenzen in den Augen vieler Menschen einen ihrer problematischen Aspekte bilden.

Substanz von Gemeinwesen, und welche moralischen Potentiale hat sie? Lassen sich Märkte überhaupt im Allgemeinen ethisch beurteilen, oder sind einige Märkte (etwa solche für giftige Abfälle oder menschliche Organe) unter dieser Perspektive anders einzustufen als andere?

Mit der Erörterung von Fragen wie diesen schließt das philosophische Denken thematisch an die europäische Philosophie des 18. und des 19. Jahrhunderts an. Angesichts von politischen Revolutionen und wirtschaftlichen Umbrüchen, in deren Zuge sich marktwirtschaftliche Systeme sowie profitorientierte Unternehmensformen und Verhaltensweisen zu etablieren begannen, war es für die Philosophie sehr wichtig, Klarheit darüber zu gewinnen, wie Märkte funktionieren, welche sozialen Auswirkungen sie haben und wie sie ethisch zu bewerten sind. Welche Dringlichkeit diese Fragen besaßen, ist allein daran zu ersehen, dass sie von so unterschiedlichen Denkern wie den schottischen Aufklärern, den deutschsprachigen Kameralisten, den französischen Frühsozialisten, den Deutschen Idealisten⁹, den Vertretern des Liberalismus und den Linkshegelianern bis hin zu Karl Marx eingehend behandelt worden sind. Die Forschung, die auf diesem Wege geleistet wurde, hat nicht nur das philosophische Denken stark beeinflusst, sondern darüber hinaus zur Etablierung von Disziplinen wie den Wirtschaftswissenschaften oder der Soziologie wesentliche Beiträge geleistet.

Nicht wenige Philosophinnen und Philosophen, die sich heute mit Fragen des Marktes beschäftigen, sind der Auffassung, dass das philosophische Denken früherer Zeiten ihre Überlegungen systematisch bereichern kann. So verfolgen Robert und Edward Skidelsky in ihrer vielbeachteten Studie *Wieviel ist genug?*¹⁰ das Anliegen, im Rahmen einer neoaristotelischen Theorie des guten Lebens darzulegen, warum das Streben nach monetärem Gewinn vernünftigerweise kein letztes Ziel menschlichen Handelns sein kann, und sie kritisieren kapitalistische Märkte im Ausgang von diesem Gedanken. Debra Satz befasst sich in ihrer Abhandlung *Von Waren und Werten* ausführlich mit den Theorien Adam Smith', David Ricardos und Karl Marx';¹¹ diese Autoren ha-

⁹ Das gilt zumindest für Johann Gottlieb Fichte und Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Vgl. Fichte, Johann Gottlieb: Der geschloßne Handelsstaat. In: *Werke*, Bd. 3. Hg. v. Immanuel Hermann Fichte. Berlin 1971, Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Philosophie des Geistes. In: *Gesammelte Werke (GW)*, Bd. 8. Hg. v. Rolf-Peter Horstmann unter Mitarbeit v. Johann Heinrich Trede. Hamburg, Düsseldorf 1976, S. 185–287 sowie ders.: *Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*. Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: *GW*, Bd. 14.1. Hg. v. Klaus Grotzsch u. Elisabeth Weisser-Lohmann. Hamburg 2012.

¹⁰ Skidelsky, Robert/Skidelsky, Edward: *Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens*. München 2013.

¹¹ Satz, Debra: *Von Waren und Werten. Die Macht der Märkte und warum manche Dinge nicht zum Verkauf stehen sollten*. Hamburg 2013, insbesondere S. 55–86.

ben ihres Erachtens Erkenntnisse erzielt (etwa bezüglich struktureller Differenzen von Gütermärkten und Arbeitsmärkten oder Herrschaftsbeziehungen, die durch Märkte befestigt werden), welche von der zeitgenössischen Ökonomik kaum beachtet werden, für Philosophinnen und Philosophen, die über Märkte nachdenken, aber äußerst bedeutsam sind. Axel Honneth versucht eine seiner sozialphilosophischen Kernthesen – dass Märkte deshalb eine sittliche Grundlage haben, weil Marktteilnehmer einander nicht nur als Rechtssubjekte behandeln können, die ihre eigenen Interessen verfolgen, sondern sich auch als Partner einer solidarischen Kooperationsgemeinschaft verstehen müssen – im Rückgriff auf die Hegelsche Philosophie des Geistes auszuarbeiten und zu rechtfertigen.¹² Und eine größer werdende Gruppe von Philosophen (wie auch von Soziologen und Wirtschaftswissenschaftlern) geht der Frage nach, ob das Marxsche Denken nicht doch Aufschlüsse über die Funktionsweise kapitalistischer Märkte gibt und Ressourcen für die Konzipierung und Rechtfertigung (markt-)sozialistischer Ordnungen zur Verfügung stellt.¹³ Wie diese Entwicklungen zeigen, bilden philosophiegeschichtlich inspirierte Fragen, Thesen und Theorien über Märkte heute den Gegenstand vielfältiger und lebhafter Diskussionen, deren Ergebnisse noch gar nicht absehbar sind.¹⁴

Die vorliegende Textsammlung steht in diesem Diskussionszusammenhang. Sie verfolgt im Wesentlichen drei Ziele: Erstens möchte sie einen Beitrag zur Klärung, Erörterung und Beantwortung der begrifflichen, sozialtheoretischen, moralpsychologischen und ethischen Fragen leisten, mit denen die Philosophie des Marktes gegenwärtig konfrontiert ist. Zweitens möchte sie herausarbeiten, welche marktbezogenen Theorien von klassischen und zeitgenössischen Vertretern der Philosophie des Marktes (etwa Adam Smith, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Karl Marx, John Stuart Mill oder Axel Honneth) entwickelt worden sind. Drittens schließlich möchte sie prüfen, ob, wodurch und

¹² Vgl. Honneth, Axel: Markt und Moral. Alternativen der Kapitalismusanalyse. In: *Unerfüllte Moderne? Neue Perspektiven auf das Werk von Charles Taylor*. Hg. v. Michael Kühnlein und Matthias Lutz-Bachmann. Berlin 2011, S. 78–103.

¹³ Um nur einige wenige Schriften zu nennen: vgl. Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (Hg.): *Nach Marx*. Berlin 2013; Jaeggi, Rahel/Loick, Daniel (Hg.): *Karl Marx – Perspektiven der Gesellschaftskritik*. Berlin 2013; Kuch, Hannes: Real Utopias, Reciprocity and Concern for Others. In: *Philosophy & Social Criticism*, 6. Januar 2016, S. 1–23 (Online First); Petersen, Thomas/Faber, Malte: *Karl Marx und die Philosophie der Wirtschaft*. Freiburg 2013; Quante, Michael: Recognition in Capital. In: *Ethical Theory and Moral Practice* 16 (4), 2013, S. 713–727 und Rapic, Smail (Hg.): *Habermas und der Historische Materialismus*. Freiburg 2014.

¹⁴ Auch das systematische Interesse, das die Sozialphilosophie seit einigen Jahren dem Denken des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlers Karl Polanyi entgegenbringt, steht in diesem Zusammenhang. Vgl. hierzu z. B. Brie, Michael: *Polanyi neu entdecken*. Hamburg 2015.

aus welchen Gründen diese Theorien den heutigen philosophischen Diskurs über Märkte bereichern können. Wie aus diesen Zielsetzungen zum Teil hervorgeht, liegen der Textsammlung folgende Annahmen zugrunde: Die Beschäftigung mit grundlegenden sozialtheoretischen Fragen – wie denen, ob Märkte normfreie Systeme oder Marktteilnehmer *homines oeconomici* sind – fällt in den Aufgabenbereich einer empirisch informierten Philosophie.¹⁵ Und: Die Philosophie der Moderne kann dem zeitgenössischen Denken über Märkte in systematischer Hinsicht wichtige Impulse geben. Ob – und inwieweit – diese Annahmen gerechtfertigt sind, kann selbstverständlich nur durch die entsprechende philosophische Forschung selbst erwiesen werden.¹⁶

Das vorliegende Buch versammelt dreizehn Aufsätze, die unterschiedliche Aspekte der Philosophie des Marktes thematisieren. Diese Texte stammen fast alle aus der Feder von Philosophinnen oder Philosophen; vier von ihnen wurden von Autoren verfasst, die (auch) Ökonomen sind. Wenngleich es zunächst klassische Vertreter der Philosophie des Marktes und zeitgenössische Autoren erst im Anschluss daran behandelt, gliedert sich das Buch nicht in einen philosophiegeschichtlichen und einen systematischen Teil. Wie bereits angedeutet, liegt ihm im Gegenteil die Erwartung zugrunde, dass bei seinem Thema philosophiegeschichtliche Untersuchungen auch systematisch bereichernd und systematische Erörterungen auch philosophiegeschichtlich erhellend sind. Die Reihung der in diesem Buch versammelten Texte orientiert sich vielmehr an den Bezügen und Verweisen, die auf Seiten der modernen und zeitgenössischen Philosophie des Marktes selbst bestehen; deshalb folgen Beiträge zu Hegel auf solche zu Smith und Untersuchungen zu Marx auf solche zu Hegel.

Heinz D. Kurz (Graz) eröffnet den vorliegenden Band mit einer Erörterung der Grundlagen der Theorie des Marktes, die Adam Smith in seiner bahnbrechenden Untersuchung *Der Wohlstand der Nationen* entwickelt. In seinem Beitrag (»Zur Politischen Ökonomie des *homo mercans*. Adam Smith über Märkte«) zeigt Kurz zunächst, warum der schottische Philosoph und Wirtschaftswissenschaftler Märkte aus anthropologischen Gründen befürwortet. Wie Kurz dann deutlich macht, ist Smith der Auffassung, dass Märkte bei freiem Wettbewerb

¹⁵ Damit wird selbstverständlich keine exklusive Zuständigkeit seitens der Philosophie behauptet.

¹⁶ Wie ich hier nur feststellen kann, sind sich Soziologen und Wirtschaftswissenschaftler darüber uneinig, wie grundlegende Fragen wie die im Haupttext genannten (ob Märkte normfreie Systeme oder Marktteilnehmer *homines oeconomici* sind) zu behandeln und zu beantworten sind. (Vgl. hierzu auch Caspari, Volker/Schefold, Bertram (Hg.): *Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in der Volkswirtschaftslehre*. Frankfurt am Main, New York 2011.) Dies spricht *prima facie* dafür, dass die Soziologie und die Wirtschaftswissenschaften sich im vorliegenden Zusammenhang gegenüber der Philosophie in keiner privilegierten Erkenntnisposition befinden.

den Wohlstand der Menschen mehren – und zwar deshalb, weil sie deren Verhalten so koordinieren, dass es Folgen hat, die von den Akteuren nicht intendiert werden und für die Allgemeinheit von Vorteil sind. Dabei hat Smith, folgt man Kurz' Überlegungen, ein deutliches Bewusstsein der Gefahren, die Märkte erzeugen und denen sie ausgesetzt sind: So hält er Finanzmärkte für »inhärent instabil« und plädiert für eine weitreichende Regulierung des Bankensektors. Darüber hinaus sieht er in dem »Monopolgeist« von Unternehmern eine nicht zu unterschätzende Gefährdung der Aufrechterhaltung stabiler und dem Allgemeinwohl förderlicher Märkte. Es sind Smith' Überlegungen zu diesen Themen, die sich nach Einschätzung von Heinz D. Kurz wie ein »Kommentar« zur gegenwärtigen Weltwirtschaftskrise lesen; sie nicht beachtet zu haben hält der Grazer Ökonom für ein schweres Versäumnis der zeitgenössischen Ökonomik und Ökonomie.

Auch Martin Hartmann (Luzern) befasst sich im Lichte aktueller Fragen und Probleme mit dem Denken Adam Smith'. In seinem Beitrag (»Invisible Hand and Impartial Spectator: The Adam Smith Problem Reconsidered«) geht er von der Beobachtung aus, dass Märkte von der heutigen Soziologie und Sozialphilosophie höchst unterschiedlich konzeptualisiert werden: zum einen als normfreie soziale Systeme, die von externen gesellschaftlichen Normen zehren, zum anderen als normativ verfasste soziale Sphären, deren Ausbildung und Fortbestand von solchen externen Normen unabhängig sind. Unter Bezugnahme auf die gegenwärtige Kontroverse zu diesem Thema entwickelt Hartmann eine Lesart von Smith' Schriften, nach der Menschen nur unter Aktualisierung komplexer moralischer Fähigkeiten ihr jeweiliges Eigeninteresse auf Märkten verfolgen können, und er gelangt zu der Einschätzung, dass individuelle Autonomie, Gleichheit und die Würde des Einzelnen aus Smithscher Perspektive den Rahmen marktwirtschaftlicher Transaktionen bilden. Darüber hinaus plädiert Hartmann dafür, die Figur des »unparteiischen Beobachters«, die Smith in seiner moralphilosophischen Abhandlung *Theorie der ethischen Gefühle* entwickelt, auch im Kontext von dessen Theorie des Marktes zu berücksichtigen; auf diesem Wege lasse sich verständlich machen, warum das Gelingen von marktwirtschaftlichen Transaktionen in weitaus größerem Maße von sozial geteilten Normen und Werten abhängen, als dies beispielsweise von Befürwortern der *Rational Choice Theory* angenommen werde. Seine Überlegungen versteht Hartmann zugleich als Beitrag zur Lösung des sogenannten Adam-Smith-Problems, welches die Vereinbarkeit der moralphilosophischen und der wirtschaftswissenschaftlichen Position(en) betrifft, die Smith in seinen beiden Hauptwerken (der *Theorie der ethischen Gefühle* von 1759 und dem 1776 veröffentlichten *Wohlstand der Nationen*) vertritt.

Douglas Moggach (Ottawa) wirft einen anderen Blick auf Märkte und ihre sozialen Auswirkungen. In einer thematisch weitreichenden Untersuchung

(»Die Kultur der Zerrissenheit und ihre Überwindung. Friedrich Schiller, Bruno Bauer und der ästhetische Republikanismus«) analysiert Moggach die »Kultur der Zerrissenheit«, der Europa im späten 18. Jahrhundert im Urteil vieler Intellektueller ausgesetzt war. Folgt man Moggach, dann hat diese Kultur folgende Merkmale: Infolge einer Ausweitung marktwirtschaftlicher Beziehungen und einer Zunahme beruflicher Spezialisierungen nehmen die Menschen die politische und soziale Welt nur noch bruchstückhaft wahr, und sie bilden Interessen aus, die miteinander in Konflikt geraten können; darüber hinaus gibt es keine institutionelle Stabilität, da der Fortbestand von wirtschaftlichen und politischen Einrichtungen letztlich von »den Launen des Marktes« abhängt. In diesem sozialen und geistigen Kontext habe sich, so Moggach, unter dem Einfluss von Kants praktischer Philosophie ein spezifisch deutscher (»ästhetischer«) Republikanismus ausgebildet, der in Friedrich Schiller und Bruno Bauer zwei seiner wichtigsten Vertreter hat. Für beide Denker war in politischer Hinsicht die folgende Frage zentral: Wie kann eine freiheitliche staatliche (»republikanische«) Ordnung von Menschen hergestellt werden, die unterschiedliche und zum Teil konfligierende Interessen haben? Nach Moggachs Einschätzung war für Schiller im vorliegenden Zusammenhang eine »ästhetische Erziehung« entscheidend, die die Menschen dazu befähigt, aus eigener Bestimmung über ihre besonderen Interessen hinauszugehen und um des Gemeinwohls willen miteinander zu kooperieren. Als Bauer ein halbes Jahrhundert später seine republikanischen Überlegungen ausarbeitete, hatten sich die gesellschaftlichen Konflikte deutlich verschärft: Angesichts der sozialen Frage ging Bauer davon aus, dass die Interessen der Mitglieder moderner Gesellschaften aus strukturellen Gründen einen antagonistischen Charakter haben, und dementsprechend glaubte er, so Moggach, dass sich republikanische Freiheit nur durch eine Emanzipation der Menschen von ihren »Besonderheiten« verwirklichen lasse. Wie er abschließend darlegt, ist der deutsche Republikanismus für Moggach als Alternative zu einem Liberalismus, der sich in den Dienst der privaten Interessen der Menschen stellt, von bleibendem Wert.

Was dachte Hegel (dessen wirtschaftsbezogene Überlegungen auch von Ökonomen aufgegriffen und debattiert werden)¹⁷ über Märkte? Und welches Interesse haben seine Überlegungen aus heutiger Sicht? Diese Fragen werden von Hans-Christoph Schmidt am Busch (Braunschweig), Andrew Buchwalter (Jacksonville) und Michael Quante (Münster) behandelt. In seinem Beitrag (»Die sittliche Ambivalenz von Märkten – ein Grundproblem moderner Gesellschaften?«) analysiert Schmidt am Busch zunächst die »sittliche Gesin-

¹⁷ Vgl. z. B. Herrmann-Pillath, Carsten/Boldyrev, Ivan: *Hegel, Institutions and Economics: Performing the social*. Abingdon, New York 2014 oder Klikauer, Thomas: *Hegel's Moral Corporation*. Basingstoke 2015.

nung«, welche die Mitglieder moderner (»bürgerlicher«) Gesellschaften nach Hegels Auffassung haben, und legt dar, in welchem Sinne und aus welchen Gründen Märkte unter Hegelscher Perspektive sittlich ambivalent sind. Dabei wird deutlich, dass Hegel ein modernes Verständnis von Märkten hat, das durch die Theorien Adam Smith' und anderer Nationalökonomien geprägt ist. Wie Schmidt am Busch dann zeigt, vertritt der Autor der *Grundlinien der Philosophie des Rechts* darüber hinaus die folgenden beiden Thesen: Die sittliche Gesinnung der Mitglieder moderner Gesellschaften enthält ein Element, das *nur* durch privatrechtliche und marktwirtschaftliche Institutionen angemessen gesichert werden kann, und die Politik ist außerstande, die sittlich problematischen Auswirkungen von Märkten zu unterbinden oder auszugleichen. Hieraus folgt, dass die moderne Welt (zumindest im Bereich des »Objektiven Geistes«) aus Hegelscher Sicht sittlich unvollkommen und krisenanfällig sein muss. Hat Hegel mit diesen Überlegungen ein Grundproblem moderner Gesellschaften identifiziert? Im letzten Teil seiner Untersuchung stellt Schmidt am Busch vorbereitende Überlegungen darüber an, wie diese Frage zu beantworten wäre, und er zeigt auf, welche Perspektiven die Hegelsche Gesellschaftsdiagnose der heutigen Sozialphilosophie eröffnet.

Ein anderes Bild der Hegelschen Theorie des Marktes und der bürgerlichen Gesellschaft zeichnet Andrew Buchwalter in seinem Aufsatz »Die Sittlichkeit in der bürgerlichen Gesellschaft. Entzweiung, Bildung und Hegels Aufhebung der Aporien der sozialen Moderne«. Buchwalter würdigt Hegels Analyse der »Entzweiungen«, die in Gesellschaften auftreten, welche im Wesentlichen durch freie Märkte strukturiert werden; in den Überlegungen zur Armut und zum »Pöbel«, zum Diktat der Mode und zur Regulierung der Arbeit, die sich in der Hegelschen Rechtsphilosophie finden, sieht er eine Vorwegnahme von zentralen Punkten der Sozialkritiken, die Karl Marx, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Hannah Arendt, Michel Foucault oder Jürgen Habermas später entwickeln sollten. Anders als diese Autoren, so Buchwalter, habe Hegel jedoch gezeigt, aus welchen Gründen und auf welche Weise sich auch unter marktwirtschaftlichen Bedingungen sittliche Verhältnisse ausbilden können. Hegels Originalität sieht Buchwalter im vorliegenden Zusammenhang in dem Gedanken, dass Versittlichungsprozesse nicht trotz, sondern *dank* der »Entzweiungen« stattfinden, die sich in bürgerlichen Gesellschaften ereignen – und zwar deshalb, weil die Menschen durch dieselben dazu gebracht werden, über sich und ihre sozialen Beziehungen zu reflektieren. Was Hegel unter »Sittlichkeit« versteht und warum er der Auffassung sei, dass sittliche, die »Aporien« der modernen Gesellschaft aufhebende Verhältnisse durch korporativ verfasste Betriebe institutionell gesichert werden können, legt Buchwalter unter Bezugnahme auf Hegels Begriff der Bildung dar. Wie er abschließend ausführt, ist er der Ansicht, dass Hegels Theorie der Sittlichkeit einen »entschie-

den modernen Charakter« habe und in vielen Punkten zutreffend und relevant sei.

Im Zentrum von Michael Quantes Beitrag (»Handlung, System der Bedürfnisse und Marktkritik bei Hegel und Marx«) steht die Untersuchung der Frage, warum Hegel und Marx Märkte so unterschiedlich bewerten. Wie Quante deutlich macht, konzeptualisieren Hegel und Marx Handlungen nicht nur ähnlich, sondern stimmen auch in der Auffassung überein, dass Handlungen Folgen haben können, die eine »Zweckmäßigungsstruktur« aufweisen, obwohl sie von keinem Akteur intendiert (oder auch nur vorhergesehen) worden sind. Darüber hinaus, so der Münsteraner Philosoph, verstehen sowohl Hegel als auch Marx Märkte als Institutionen, die derartige Folgen wesentlich zeitigen. Allerdings wird dieser Umstand seines Erachtens von den beiden Theoretikern höchst unterschiedlich bewertet: Während Hegel mit seiner metaphysischen Konzeption der »Idee« den Nachweis anstrebe, dass das marktwirtschaftliche Geschehen als ganzes vernünftig sei, vertrete Marx die Auffassung, dass die strukturelle Zweckmäßigkeit, die das von ihm als automatisches Subjekt konzipierte »Kapital« erzeuge, die individuellen Akteure von ihrem menschlichen Wesen entfremde. Quante beschließt seinen Beitrag mit Überlegungen zu den auch sachlich wichtigen Fragen, ob Märkte aus Hegelscher Sicht einen notwendigen Bestandteil vernünftiger moderner Gemeinwesen bilden und ob es Arten von Märkten geben kann, welche aus Marxscher Perspektive akzeptabel sein würden.

Der Aufsatz von Emmanuel Renault (Paris) schließt thematisch an Quantes Überlegungen an. In »Marx's Critique of the Market« verfolgt Renault mehrere Ziele: Er möchte zeigen, dass ein Kommunismus Marxscher Prägung mit der Befürwortung nicht-kapitalistischer Märkte kompatibel ist, und auf der Grundlage dieses Nachweises darlegen, warum die Marxsche Theorie der heutigen Sozialphilosophie vielfältige und ernstzunehmende Möglichkeiten der Kapitalismuskritik eröffnet. Renault macht zunächst deutlich, dass sich eine kapitalistische von einer nicht-kapitalistischen Marktwirtschaft nicht nur durch die Existenz von Arbeitsmärkten unterscheidet; vielmehr haben unter kapitalistischen Produktionsbedingungen *alle* Märkte eine andere Funktion als unter nicht-kapitalistischen, da der Kauf und Verkauf von Gütern und Leistungen hier primär der Erzielung von Gewinnen diene. Dies erkannt zu haben sei eines der großen Verdienste von Karl Marx. Folgt man Renaults weiteren Überlegungen, dann ist Marx der Überzeugung, dass Menschen, die auf Märkten agieren, einander als freie und gleiche Personen anerkennen und auf ihre individuellen Bedürfnisse wechselseitig Bezug nehmen. Diese »Prinzipien« (Freiheit, Gleichheit, wechselseitiges Sich-nützlich-Sein) weise Marx keineswegs, wie viele seiner Interpreten glauben, einfach zurück; was er kritisiere, sei vielmehr die Auffassung, dass sie durch kapitalistische Arbeitsmärkte

institutionell gesichert werden können. Diese Auffassung sei nicht nur falsch, sondern trage auch zur Verschleierung einer strukturellen Ungleichheit und Herrschaftsbeziehung (zwischen den Eigentümern der gesellschaftlichen Produktionsmittel und den Arbeitern) bei. Im Lichte dieser Überlegungen hält es Renault für möglich, kapitalistische Märkte mit Marx unter Bezugnahme auf normative Prinzipien wie die der Freiheit oder Gleichheit zu kritisieren.

Der Karlsruher Philosoph und Ökonom Michael Schefczyk beschäftigt sich mit einem der einflussreichsten englischsprachigen Denker des 19. Jahrhunderts, John Stuart Mill. In seiner Untersuchung (»The Tale of Two Doctrines. Mill on economic and political liberalism«) legt Schefczyk zunächst dar, warum Mills politischer Liberalismus theoretisch nicht von seinem wirtschaftlichen Liberalismus getrennt werden könne, sondern diesen im Gegenteil einschließe. Für den Utilitaristen Mill, so Schefczyk, sei Freiheit ein sehr hohes Gut, das durch ein System von Rechten gesichert werden müsse, die den Einzelnen als Staatsbürger *und* als Wirtschaftssubjekt vor äußerem Zwang schützen und ihn berechtigen, nach eigenen Vorstellungen zu handeln. Da marktwirtschaftliche Ordnungen durch solche Rechte strukturiert werden, seien sie nach Mills Auffassung aus freiheitstheoretischen Gründen zu befürworten. Schefczyk zeigt dann, dass das *Laisser-faire*- bzw. *Non-interference*-Prinzip in Mills Verständnis erhebliche staatliche Befugnisse rechtfertigt und sich keineswegs, wie viele seiner Befürworter glauben, allein auf den Schutz des Einzelnen als Person und Eigentümer bezieht. Folgt man Schefczyk, dann lassen sich mithilfe dieses Prinzips diejenigen Bedingungen spezifizieren, die ein staatlicher Eingriff in die Wirtschaft erfüllen muss, um nach Mills Auffassung gerechtfertigt zu sein. Im letzten Teil seines Aufsatzes verteidigt Schefczyk Mills Theorie der Verteilungsgerechtigkeit gegenüber Vorwürfen, die Friedrich August von Hayek erhoben hat, und zeigt, warum Mill trotz seiner freiheitstheoretischen Kritik an planwirtschaftlichen Institutionen Überlegungen entwickelt hat, die als marktsozialistisch anzusehen sind.

Grundlegende sozial- und ökonomietheoretische Fragen stehen im Zentrum der Überlegungen von Birger P. Priddat (Witten/Herdecke) und Simon Derpmann (Münster). Glaubt man dem Philosophen und Wirtschaftswissenschaftler Priddat, dann zeichnet die Standardökonomik ein einseitiges und problematisches Bild von Marktteilnehmern, marktwirtschaftlichen Transaktionen und Märkten. Diese Einschätzung versucht Priddat in seinem Buchbeitrag (»Die Transaktion als Juxtaposition und als Kooperation. Different Interpretation des Marktes«) darzulegen und zu rechtfertigen. Für den ökonomischen Mainstream, so Priddat, sind Marktteilnehmer rationale Nutzenmaximierer, die als einzelne entscheiden, welche Käufe und Verkäufe sie tätigen möchten; unter dieser Perspektive sei eine marktwirtschaftliche Transaktion nicht mehr als der Ort, an dem sich individuelle Kalküle realisieren,

die unabhängig voneinander gebildet worden seien. Dem hält Priddat entgegen, dass Marktteilnehmer mit einem Vertragsabschluss rechtlich kodifizierte »Transaktionsstandards« und die mit ihnen einhergehenden Befugnisse und Verpflichtungen anerkennen; aufgrund dieses Umstands sei die Transaktion eine »zivilisatorische Institution«, die es Konkurrenten ermögliche, zu ihrem Vorteil zusammenzuarbeiten. Darüber hinaus stehe es Marktteilnehmern frei, unabhängig von eventuellen Nutzenerwägungen rechtlich bindende Vereinbarungen zu treffen; die Transaktion könne deshalb kooperative Beziehungen zwischen Personen mit höchst unterschiedlichen Überzeugungen, Motiven und Zielsetzungen stiften. Schließlich lasse sich empirisch zeigen, dass Märkte auch dann funktionsfähig sind, wenn Marktteilnehmer auf eine Weise agieren, die aus Sicht der Standardökonomik ineffizient ist. Auf der Grundlage dieser Überlegungen gibt Priddat zu bedenken, dass die Ausweitung von Märkten nicht notwendigerweise, wie vielfach angenommen, eine Vereinheitlichung von Lebensweisen und -welten zur Folge habe.

Was ist Geld? Wie kann Geld als Ware behandelt werden? Ist der warenförmige Umgang mit Geld sozialphilosophisch zu kritisieren? Diese Fragen erörtert Simon Derpmann in seinem Aufsatz »Geld als Ware«. Der Philosoph und Volkswirt Derpmann legt zunächst dar, dass Geld für viele Theoretiker eine Ware ist, die aufgrund ihrer Beschaffenheit als Tauschmittel, Wertmaß und Wertaufbewahrungsgegenstand marktwirtschaftlich relevante Funktionen erfüllen kann. Dem stehe die (von Joseph Schumpeter favorisierte und von Georg Simmel vertretene) »Kredittheorie des Geldes« entgegen, nach der Geld keine Ware, sondern ein Anspruch auf eine Zahlung oder einen Teil der gesamtgesellschaftlich erzeugten Güter ist. Als Ware, so führt Derpmann dann aus, wird Geld behandelt, wenn es von den Marktteilnehmern als Tauschmittel anerkannt wird. Hiervon sei eine andere Art der Behandlung von Geld als Ware zu unterscheiden, die im Handel mit der Verfügung über gegenwärtige Kaufkraft bestehe und auf Finanzmärkten zum Tragen komme. Diese Art des Umgangs mit Geld ist aus Derpmanns Sicht gesellschaftlich problematisch und sozialphilosophisch zu kritisieren. Zwar richte sich Karl Polanyis vieldiskutierte Theorie des Geldes als einer fiktiven Ware, genau genommen, gegen die institutionelle Bindung von Geld an eine natürlicherweise knappe Ressource (wie etwa Gold); gleichwohl lasse sich im Ausgang von Polanyis Theorie eine sozialphilosophisch gehaltvolle Kritik an der auf Finanzmärkten anzutreffenden Behandlung von Geld als Ware entwickeln. Hierzu stellt Derpmann im letzten Teil seines Beitrags vorbereitende Überlegungen an.

Welche moralischen Verpflichtungen haben Marktteilnehmer gegenüber einander, und welche praktische Relevanz haben derartige Verpflichtungen in einer globalen Ökonomie? Diese ethischen Fragen untersucht Lisa Herzog (München) in ihrem Beitrag zu dem vorliegenden Band (»Who should pre-

vent sweatshops? Duties, excuses, and the moral division of labour in the global economy«). Nach Herzogs Einschätzung hat ein Marktteilnehmer A eine moralische *Prima-facie*-Verpflichtung, zur Verbesserung der Situation eines anderen Marktteilnehmers B beizutragen, wenn B sich in einer für ihn selbst schädlichen Situation befindet, A an dem Bestehen dieser Situation in einem kausalen Sinne beteiligt ist und darüber hinaus die Möglichkeit hat, zur Verbesserung von B's Situation einen (sei es auch noch so geringen Beitrag) zu leisten. Im Fall von westlichen Unternehmen und Konsumenten, die von Kinderarbeit in anderen Teilen der Welt profitieren, sind diese Bedingungen für Herzog erfüllt. Dieser Befund wirft die Frage auf, ob es Gründe geben kann, die schwerer wiegen als die genannte Verpflichtung und eine Nichterfüllung derselben rechtfertigen. In diesem Zusammenhang analysiert und erörtert Herzog drei mögliche »Kandidaten«: die verschwindend geringen Auswirkungen des eigenen Handelns auf globalen Märkten, die Unwissenheit von Marktteilnehmern bezüglich der Auswirkungen ihres Handelns und das Fehlen von Handlungsspielräumen aufgrund von budgetären Zwängen. Wie sie im Einzelnen darlegt, glaubt Herzog, dass diese Gründe vielfach – etwa im Fall großer Unternehmen – gar nicht gegeben sind. Dass sie dennoch immer wieder geltend gemacht werden, führt die Münchener Philosophin auf den Einfluss basaler ökonomietheoretischer Vorstellungen (etwa bezüglich der Preisbildung unter marktwirtschaftlichen Bedingungen) zurück, die ihres Erachtens auf reale Märkte aber nur sehr eingeschränkt zutreffen. Ihre Überlegungen versteht Herzog nicht als Alternative, sondern als Ergänzung zu ethischen Untersuchungen, welche die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen von globalen Märkten betreffen.

In seinem Aufsatz »Prostitution and Corruption« erörtert Edward Skidelsky (Exeter) am Beispiel der Prostitution die Frage, ob Handlungen und Praktiken durch ihre Vermarktlichung so korrumpiert werden können, dass sie ihre Natur bzw. ihr Wesen verfehlen. Wie er selbst deutlich macht, schließt er mit seiner Untersuchung an eine Kontroverse zwischen dem kommunitaristischen Philosophen Michael Sandel und seinen liberalen Kritikern an. In seinem Bestseller *Was man für Geld nicht kaufen kann*¹⁸ vertritt Sandel die These, dass soziale Praktiken durch ihre Vermarktlichung beschädigt bzw. korrumpiert werden können. Dem halten Vertreter des Liberalismus entgegen: Es wäre paternalistisch, Menschen zu verbieten, sich aus freien Stücken an korrumpierten

¹⁸ Sandel, Michael J.: *Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen von Märkten*. Berlin 2012. Vgl. hierzu auch Derppmann, Simon: Michael Sandel: What Money Can't Buy. The Moral Limits of Markets. In: *Ethical Theory and Moral Practice* 16 (1), 2013, S. 219–220. Vgl. zu Sandels Marktkritik nun auch Pies, Ingo (Hg.): *Die moralischen Grenzen des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Michael J. Sandel*. Freiburg, München 2016.

Praktiken zu beteiligen, und es ist zudem fraglich, ob Praktiken überhaupt so etwas wie einen inhärenten Zweck haben, relativ zu welchem Korruptionen festgestellt werden können. In kritischer Auseinandersetzung mit diesem Standpunkt versucht Skidelsky zu zeigen, dass die gesellschaftliche Praxis der Prostitution eine Korruption des sexuellen Aktes beinhaltet. Ein solcher Akt drückt für ihn normalerweise ein sexuelles Begehren aus, das sich nicht nur auf den Körper, sondern zugleich auf das Begehren des Partners beziehe. Unter Zugrundelegung dieser – seines Erachtens unkontroversen – begrifflichen Bestimmung kritisiert er die Prostitution als eine beschädigte Praxis, und er macht die Käuflichkeit des sexuellen Aktes als Ursache dieser Beschädigung aus. Anders als einige liberale Philosophen behaupten, so lautet Skidelskys Fazit, steht es uns also nicht frei, die Bedeutung sozialer Praktiken nach unseren Vorstellungen einfach festzulegen.

Welches Verständnis von Märkten hat die Sozialphilosophie in der Tradition der Frankfurter Schule? Und wie beurteilt sie die gegenwärtigen marktwirtschaftlichen Entwicklungen? Christopher F. Zurn (Boston) beginnt seinen Beitrag zu dem vorliegenden Band (»The Ends of History: Alternative Teleologies and the Ambiguities of Normative Reconstruction«) mit der Untersuchung dieser Fragen. Anhand differenzierter methodologischer Überlegungen arbeitet er heraus, dass der neben Jürgen Habermas bedeutendste zeitgenössische Vertreter der Frankfurter Schule, Axel Honneth, eine Art von Sozialphilosophie befürwortet, nach der institutionalisierte gesellschaftliche Praktiken im Rückgriff auf diejenigen Werte zu beschreiben sind, die ihnen zugrunde liegen, und in dem Maße als gesellschaftliche Fehlentwicklungen kritisiert werden sollten, in dem sie diesen Werten nicht gerecht werden. Kapitalistische Märkte, so Zurn, gründen nach Honneths Auffassung auf dem »Versprechen« sozialer Freiheit, die sich durch eine arbeitsteilige Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Marktteilnehmer und ihre Wertschätzung als füreinander nützliche Bürgerinnen und Bürger realisiert. Da sie dieses Versprechen nicht erfüllen, hält es Zurn für keine Überraschung, dass zeitgenössische (»neoliberale«) Märkte in Honneths Urteil kritikwürdige Institutionen sind. Der Bostoner Philosoph verteidigt Honneths »moralischen Ökonomismus«, dem zufolge Märkte im Rückgriff auf die ihnen zugrunde liegenden Werte zu beschreiben sind, gegen alternative systemtheoretische Konzeptionen. Andererseits glaubt er, dass Honneth nicht überzeugend darlegen könne, warum im vorliegenden Zusammenhang gerade soziale Freiheit relevant sei – und nicht etwa individuelle Freiheit, die sich im rechtlichen Schutz des Einzelnen als Person und Eigentümer erschöpft. Zurn plädiert deshalb für eine Erweiterung der Honnethschen Sozialphilosophie um eine Theorie gesellschaftlicher Lernprozesse, mit der sich seines Erachtens moralische Fortschritte und Rückschritte von Gesellschaften hinreichend fundiert feststellen lassen. Die Überlegungen, die Zurn

zu diesem Thema entwickelt, bilden zugleich den Abschluss der in dem vorliegenden Sammelband geführten Untersuchung zur Philosophie des Marktes.

*

Das Buch ist aus der Tagung »Die Philosophie des Marktes« hervorgegangen, die das Seminar für Philosophie der Technischen Universität Braunschweig im Februar 2014 in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Philosophie ausgerichtet hat. Bei der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung haben mich das Präsidium, die Fakultät 6 und das Seminar für Philosophie der TU Braunschweig sehr unterstützt. Mein besonderer Dank gilt meiner Kollegin am Braunschweiger Seminar für Philosophie, Prof. Dr. Nicole C. Karafyllis, meiner Mitarbeiterin Claudia Wirsing sowie Christiane Dill-Müller, Carolin Wegner und Nils Reichert; sie alle haben mit ihrem großen Einsatz das Zustandekommen der Tagung erst möglich gemacht. Der Deutschen Gesellschaft für Philosophie und ihrem damaligen Präsidenten, Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Quante, danke ich für eine exzellente Zusammenarbeit, der Deutschen Forschungsgemeinschaft für ihre großzügige Förderung der Braunschweiger Veranstaltung.

Bei der Veröffentlichung der hier versammelten Beiträge haben mich Prof. Dr. Max Cherem, Kim Lisa Dallügge, Johanna Macher, Nicole Schlieper, Carolin Wegner und Claudia Wirsing kompetent und zuverlässig unterstützt; ihnen allen bin ich zu großem Dank verpflichtet. Dr. Markus Hardtmann hat zwei Aufsätze aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt; hierfür möchte ich ihm sehr herzlich danken. Dem Felix Meiner Verlag und der Deutschen Gesellschaft für Philosophie danke ich für die Aufnahme des Buches in die Reihe »Deutsches Jahrbuch Philosophie«, Marcel Simon-Gadhof, der diese Veröffentlichung seitens des Meiner Verlags betreut hat, für eine exzellente Zusammenarbeit.

Braunschweig, im Juni 2016

Hans-Christoph Schmidt am Busch